

| | | | |
|---|------|---------|-------------------|
| Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte | Band | Seite | Hildesheim 1977 |
| NNU | 46 | 291-306 | Verlag August Lax |

Die Probegrabung auf dem Kirchberg in Clenze, Kr. Lüchow-Dannenberg, im Jahre 1976

Von
Berndt Wachter
Mit Beiträgen von Joachim Boessneck
und Peter Caselitz

Mit 8 Abbildungen

Zusammenfassung:

Mit einer Probegrabung auf dem Kirchberg in Clenze konnte die alte Frage nach einer Burg an dieser Stelle bejahend beantwortet werden. Seit dem 8./9. Jahrhundert stand auf dem Kirchberg eine slawische Fluchtburg mit einem Holzerdewall, in dessen Schutz sich im Innenraum drei Siedlungshorizonte ablagern konnten. Ihre Geschichte nach der Zerstörung im 10. Jahrhundert unter deutscher Herrschaft blieb wegen der späteren intensiven Nutzung als Friedhof unklar. Darüber könnte nur eine größere Grabung Auskunft geben, die die zentralen Bereiche des alten Burghügels mit erfaßt.

Als im Juni 1976 maschinell Kabelgräben um den Kirchberg in Clenze ausgehoben wurden, ergriff Pastor Koch¹ die Gelegenheit und ließ nördlich des Turmes einen Suchgraben anlegen, um vielleicht das Geheimnis des Kirchberges zu enthüllen. Denn schon immer vermutete man im Kirchberg eine alte Burg.

Die im Suchgraben zutage getretenen Befunde waren so vielversprechend, daß sich Verfasser entschloß, mit Mitteln der Kreisbodendenkmalpflege eine Probegrabung durchzuführen.

Historische Situation im 8. bis 12. Jahrhundert

Historisch gehört der Marktflecken Clenze zu den ältesten Orten des hannoverschen Wendlandes. Denn die Identifizierung des 805 genannten Schezla mit dem Ort Jeetzel südlich von Lüchow wird zwar vielfach angenommen, bleibt jedoch umstritten. Die erste, ebenfalls nicht unbestrittene Nennung von Clenze datiert in das Jahr 956, als Otto der Große dem Stift Quedlinburg einige Dörfer in der „marca Lipani“ überließ. Als sicher gilt ihre Lokalisierung in den nördlichen Teil der Altmark und das südwestliche Wendland. Orts- und Landschaftsname sind slawischen Ur-

¹ Für die tatkräftige und selbstlose Mithilfe von Herrn Pastor Koch und Herrn U. Schröder, beide Clenze, sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

sprungs und belegen eindeutig die slawische Besiedlung des bezeichneten Gebietes. Lipani bedeutet soviel wie „die im Lindenwald Wohnenden“ (H. K. SCHULZE 1972, 6). An Orten werden Liubeme, Klinizua, Sebene, Tulci, Kazina und Kribci genannt, die nach R. STEINBERG (1962, 273 ff.) mit den heutigen Ortschaften Lübbow, Clenze, Seeben, Tylsen, Kassuhn und Kriwitz — wenn auch mit Bedenken — zu identifizieren sind.

Clenze, Seeben und Tylsen liegen westlich von Salzwedel und stehen landschaftlich in engerer Verbindung, als die drei restlichen, die östlich davon liegen. Denn zwischen Kassuhn in der Altmark und Lübbow (am Südrand des Örings) und Kriwitz (am Südrand des Lemgows) andererseits erstreckt sich die trennende Grenzgrabbenniederung.

Während für die Altmark die Zugehörigkeit zur Markgrafschaft der Nordmark als wahrscheinlich angenommen werden kann, bleibt die verfassungsmäßige Stellung des Wendlandes in ottonischer und salischer Zeit ungeklärt (H. K. SCHULZE 1972). Auch die zweite Nennung Clenzes in einer Urkunde Heinrichs II. des Jahres 1004, in der es heißt, daß *Claniki (Clenze) in Drevani (Drawehn)* läge und in *Comitatu Bernhardi ducis* (DH II, 87 n. K. H. SCHULZE 1972), sagt nur aus, Clenze gehöre zum Machtbereich des Herzogs Bernhard von Sachsen. Diese Zugehörigkeit datiert allerdings in eine Zeit, in der die deutsche Herrschaft im Grenzbereich über die Slawen infolge des großen Slawenaufstandes von 983 weitgehend verlorengegangen war.

Für die slawischen Burgen an der unteren Jeetzel, in Dannenberg und Hitzacker, konnte gerade für diese Zeit ein wirtschaftlicher und damit verbundener machtpolitischer Aufschwung archäologisch nachgewiesen werden. Die unterschiedliche historisch-politische Entwicklung des südwestlichen Wendlandes und ihre Bindungen an die Altmark werden unterstrichen von der Entstehungsgeschichte der wendländischen Grafschaften im 12. Jahrhundert, Lüchow und Dannenberg.

Beide gräflichen Familien gehen aus edelfreien Geschlechtern hervor, die an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert in Erscheinung treten. Während die Dannenberger Grafen aus dem Nordthüringau stammend und als Herren von Salzwedel bezeugt erst seit 1157 im Wendland urkundlich nachweisbar sind, wird der Vater des ersten Lüchower Grafen als Herr von Warpke schon 1124 genannt (H. K. SCHULZE 1963, 79 ff.). Die Burg Warpke, nach der sich die aus der Paderborner Gegend stammende Familie bis 1162 nannte (M. LAST 1976, 464), liegt südlich von Schnega hart nördlich der Grenze zur Altmark.

Von der Burgruine Warpke gelangten *ein Dammbrettstein* (Spielstein), *ein Degenknopf*, *ein Bücherverschluß* und *eine unkenntliche Münze* in das Provinzialmuseum von Hannover (J. H. MÜLLER 1893, 336), vermutlich beim Bau des jetzt auf dem nur noch als flacher Hügel erkennbaren Burgplatz stehenden Hauses geborgen. Frühmittelalterliche Scherben finden sich heute vorwiegend am Ostrand des Burghügels. Auf Karten des 18. Jahrhunderts läßt sich die Burganlage noch gut erkennen: ein kreisförmiger Ringwall von knapp 90 m Durchmesser mit einem Durchlaß (Tor) im Westen und einem Innenraum von etwa 40 m (HStA Hannover, Karte 32 i,

2 pg). Eine ähnliche Größe dürfte auch die Clenzer Burg besessen haben, deren ebenfalls kreisförmiger Hügel heute einen Durchmesser von 50 m besitzt. Ob sie beide eine ähnliche Geschichte verbindet, ist wenig wahrscheinlich.

Geographische Lage

Clenze liegt unmittelbar an der Grenze zwischen Niederer und Hoher Geest, die — Teil der Osthannoverschen Kiesmoräne — nach Osten steiler als zum Uelzener Becken abdacht. Die Serpentinien der Straße von Clenze nach Növenthien/Uelzen überraschen jeden Fremden und nach Norden findet die Hohe Geest ihren beeindruckenden Abschluß im Weinberg von Hitzacker. Die oberflächige Entwässerung der Ostabdachung setzt erst unterhalb von 40—50 m Höhe ein und mit den Bachläufen beginnen nach den unfruchtbaren Sandböden die landwirtschaftlich nutzungswürdigen lehmigen Sandböden. Die nach Norden hin schmaler werdende und von der Jeetzelniederung begrenzte Niedere Geest wird geprägt durch den Gegensatz von trockenen, im Süden stärker lehmigen Geestflächen zu den dazwischen liegenden weiten Niederungen (W. MEIBEYER 1970, 29 ff.)

Während das moderne Schulzentrum und der Friedhof (etwa seit 1825 belegt) von Clenze noch auf einen nach Osten vorspringenden Geländesporn der Hohen Geest liegen, wird der Ortskern von einer weiten Niederung umgeben, durch die ein kleiner Mühlenbach fließt. Inmitten der Niederung, die bis zu einer Höhe von 30 m reicht, ragte eine kleine kiesige Sandkuppe mit 6—7 m Höhe heraus. Für die in der Clenzer Bucht Siedelnden war diese Stelle in zweifacher Hinsicht von Bedeutung: Zunächst bot die von einer feuchten, vielfach sumpfigen Niederung umgebene Sandkuppe ausreichenden Schutz, zum anderen konnte sie eine weitreichende Sicht auf das hier zusammenlaufende Wegenetz im Ost—West-Verkehr gewähren. Die Verkehrssituation wird wohl auf dem Blatt Lüchow der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1776 auch für ältere Zeiten noch zutreffend wiedergegeben. Die Straße von Lüchow führte über die Geestflächen nach Westen und mußte dabei zuerst die Niederung des Köhlener Mühlenbaches überqueren. Auf die Sperrung dieses Überganges in slawischer Zeit weist sowohl der Ortsname Zeetze hin, der von Oseka abzuleiten ist, was Verhau bedeutet (W. BASTIAN 1966, 151 f.), als auch die Nachricht über einen Burgwall inmitten dieser Niederung bei Püggen (E. MUCKE 1908, 102; B. PLOETZ 1968, 44). Das nächste Hindernis auf diesem Wege war dann die Niederung bei Clenze. Hier konnte jedoch nach Norden ausgewichen werden, um bei Schlannau die Hohe Geest zu überwinden (A. PUDELKO 1967, 135) oder man wählte den Übergang bei Clenze, um über Starrel auf die Straße zu stoßen, die aus der Altmark über Bergen/Dumme nach Uelzen führte. Beiden Wegen kann eine überörtliche Bedeutung nicht abgesprochen werden. Für den nördlichen findet sich östlich Dallahn, Kr. Uelzen, die Bezeichnung „Clenzer Weg“ auf dem Kartenblatt der Kurhannoverschen Landesaufnahme.

Die topographische Situation der Burg wird aus Luftbild (*Abb. 1*) und Karte (*Abb. 2*) recht deutlich. Die dunkle Färbung der un bebauten Flächen um die Burg zeigt den noch heute hohen Grundwasserstand, ebenso die künstlichen Wasserflächen.

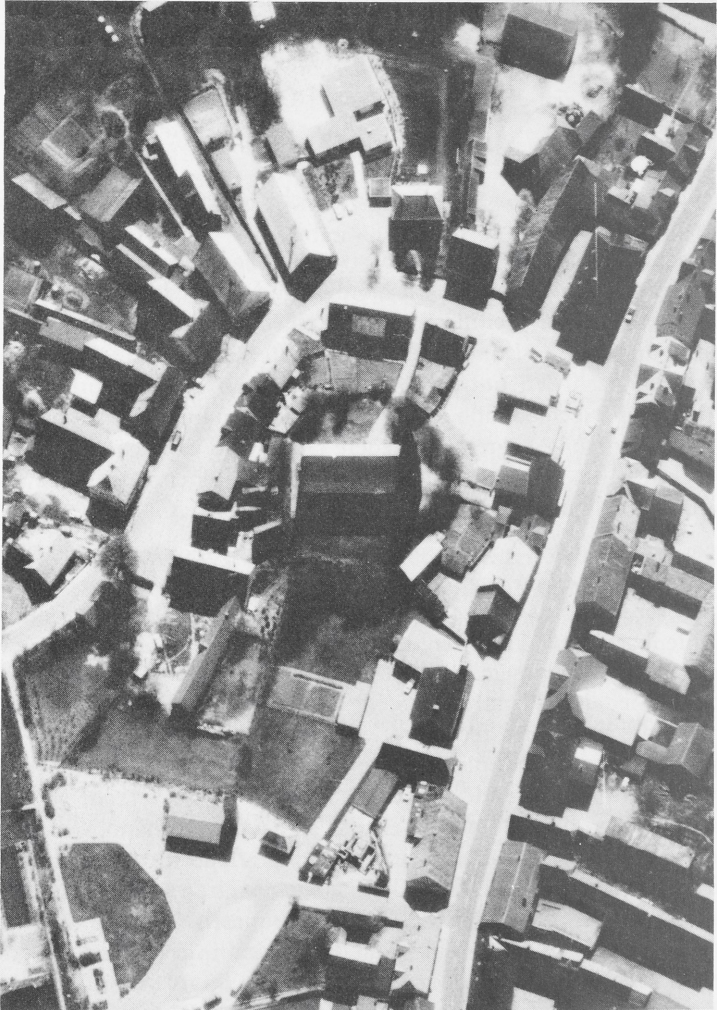


Abb. 1

Clenze, Kr. Lüchow-Dannenberg
Ortskern von Clenze mit Kirchberg

Der um den Kirchberg anzunehmende Graben wurde Anfang des 18. Jahrhunderts weitgehend engzeilig überbaut. Im Gegensatz dazu steht die großzügige Parzellierung auf der gegenüberliegenden Seite der Kirchstraße (Nr. 18) und des noch burgseitig aber etwas abseits gelegenen Hofes (Nr. 9), der als Sattelhof, Wirtschaftshof der Burg, angesehen wird. Neben dem Pfarrhof (Nr. 2) gehören die übrigen Hofstellen zu den ältesten Clenzes und bilden mit der Burg den Kern des Ortes (A. KNESEBERG 1956, 50).

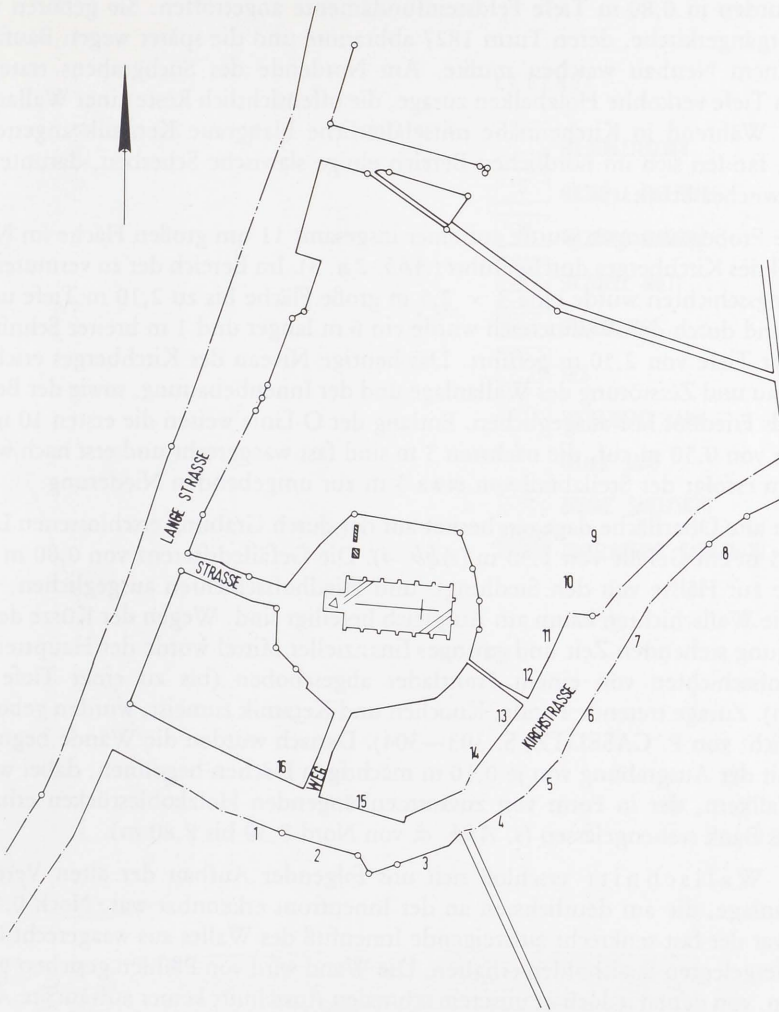


Abb. 2
 Clenze, Kr. Lüchow-Dannenberg
 Lage des Kirchberges mit den Grabungsflächen von 1976
 M. 1 : 2000

Grabungsbericht

Ein erster Blick auf den Aufbau und die Geschichte des Kirchberges konnte beim Anlegen des Suchgrabens geworfen werden (Abb. 3). Unmittelbar nördlich des Tur-

mes wurden in 0,80 m Tiefe Feldsteinfundamente angetroffen. Sie gehören wohl zur Vorgängerkirche, deren Turm 1827 abbrannte und die später wegen Baufähigkeit einem Neubau weichen mußte. Am Nordende des Suchgrabens traten in 1,50 m Tiefe verkohlte Holzbalken zutage, die offensichtlich Reste einer Wallanlage waren. Während in Kirchennähe mittelalterliche blaugraue Keramik angetroffen wurde, fanden sich im nördlichen Bereich einige slawische Scherben, darunter ein spätslawisches Stück.

Die Probegrabungen wurde auf einer insgesamt 11 qm großen Fläche im Nordwestteil des Kirchberges durchgeführt (*Abb. 2 u. 3*). Im Bereich der zu vermutenden Siedlungsschichten wurde eine $3 \times 2,5$ m große Fläche bis zu 2,10 m Tiefe untersucht und durch den Wallbereich wurde ein 6 m langer und 1 m breiter Schnitt bis zu einer Tiefe von 2,50 m geführt. Das heutige Niveau des Kirchberges erscheint nach Bau und Zerstörung der Wallanlage und der Innenbebauung, sowie der Benutzung als Friedhof fast ausgeglichen. Entlang der O-Linie weisen die ersten 10 m ein Gefälle von 0,50 m auf, die nächsten 3 m sind fast waagrecht und erst nach weiteren 3 m erfolgt der Steilabfall von etwa 5 m zur umgebenden Niederung.

Die alte Oberfläche dagegen besitzt auf der durch Grabung erschlossenen Länge von 8,5 m ein Gefälle von 1,30 m (*Abb. 4*). Die Gefälledifferenz von 0,80 m wird etwa je zur Hälfte von den Siedlungs- und Friedhofsschichten ausgeglichen, während die Wallschichten kaum am Ausgleich beteiligt sind. Wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit und geringer finanzieller Mittel wurde der Hauptteil der Friedhofsschichten von einem Frontlader abgeschoben (bis zu einer Tiefe von 0,80 m). Zutage tretende Funde, Knochen und Keramik zumeist, wurden geborgen (s. Bericht von P. CASELITZ, S. 303—304). Danach wurden die Wände begradigt und mit der Ausgrabung von je 0,10 m mächtigen Flächen begonnen, dabei wurde der Wallkern, der in Form von zusammenhängenden Holzkohlestücken erhalten war, als Bank stehengelassen (s. *Abb. 4*, von Nord 7,30 bis 8,80 m).

Im Wallschnitt erschloß sich uns folgender Aufbau der alten Verteidigungsanlage, die am deutlichsten an der Innenfront erkennbar war. Noch 0,50 m hoch war der fast senkrecht aufsteigende Innenfuß des Walles aus waagrecht übereinandergelegten Spaltbohlen erhalten. Die Wand wird von Pfählen gesichert gewesen sein, von denen jedoch in unserem schmalen Ausschnitt keiner auftauchte, wenn man von den im rückwärtigen Teil ohne Zusammenhang mit dem Wall liegenden Rundholzteilen absieht. Die Spaltbohlenwand sicherte eine sehr dicht gepackte Rundholzlage im Kreuzverband von insgesamt über 3 m Breite, die aber nach außen erheblich an Stärke abnahm (*Abb. 4*). Am Ende der Rundholzschicht stiegen zwei Holzkohlestreifen in einem Abstand von 0,50 m auf, in denen einige Bretter und dünne Rundhölzer in ihrer Form noch gut erhalten waren. Von der inneren Wand konnte ein hochkant waagrecht stehendes Brett von 1—2 cm Stärke und 0,30 m Breite freigelegt werden, das eine Lochreihe mit 3×2 versetzt angeordneten Löchern aufwies. Welcher Art die Verbindung war, die mit diesem Brett hergestellt wurde, konnte nicht ermittelt werden. Zu dem äußeren Holzkohlestreifen gehörten senkrecht stehende Bretter, die auf der Innenseite von waagrecht angebrachten Stangen gehalten wurden. Zunächst lag eine Deutung der parallelen Holzkohle-

CLENZE - KIRCHBERG/NORDWESTSEITE
 GRABUNGSFLÄCHEN 1976 - TIEFE 1,70m UNTER OBERKANTE GRABUNG

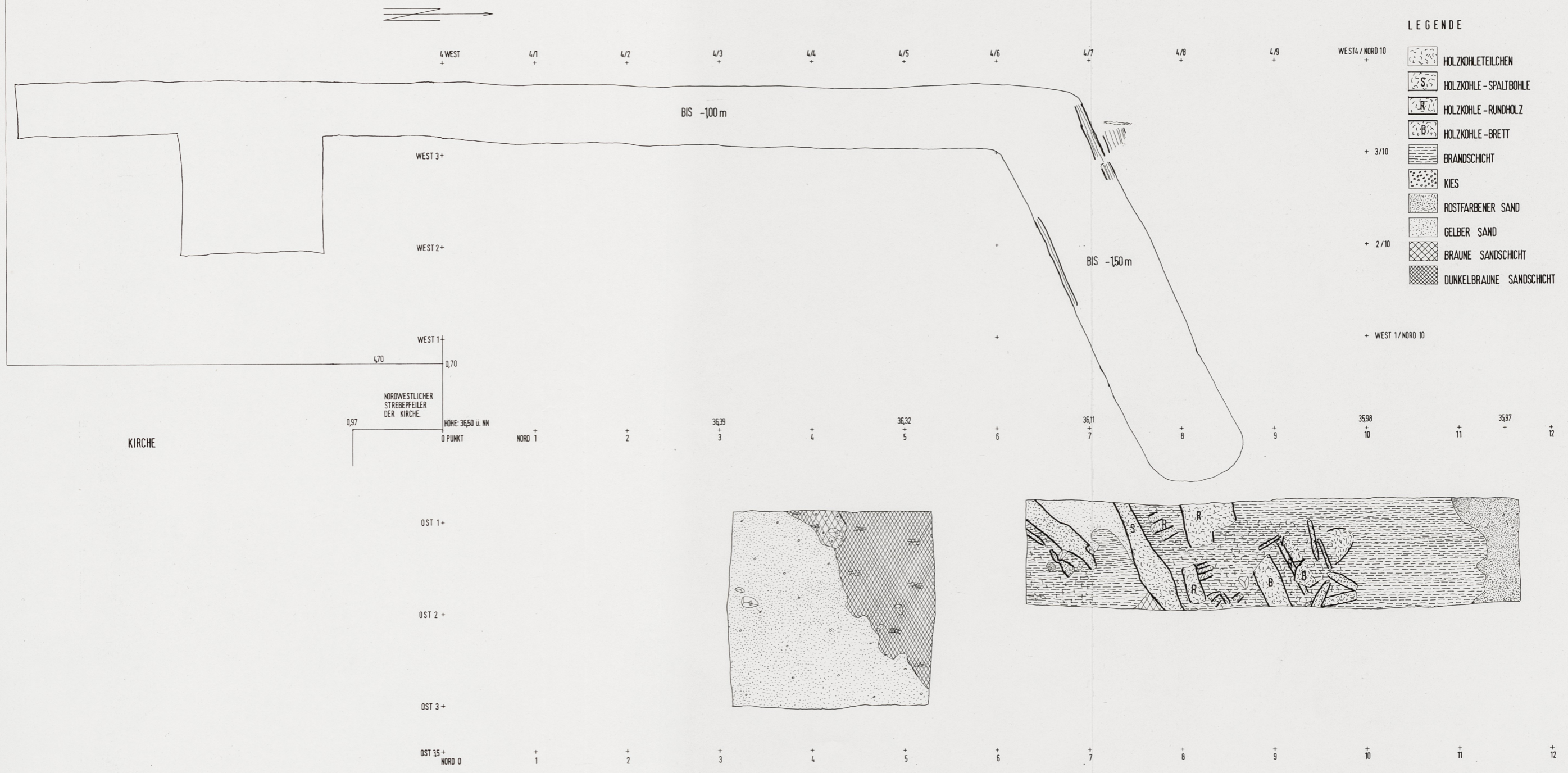


Abb. 3
 Clenze, Kr. Lüchow-Dannenberg
 Kirchberg/Nordwestseite — Grabungsflächen von 1976:
 Planum bei 1,70 m unter Oberkante Grabung

CLENZE/KIRCHBERG WEST - PROFIL

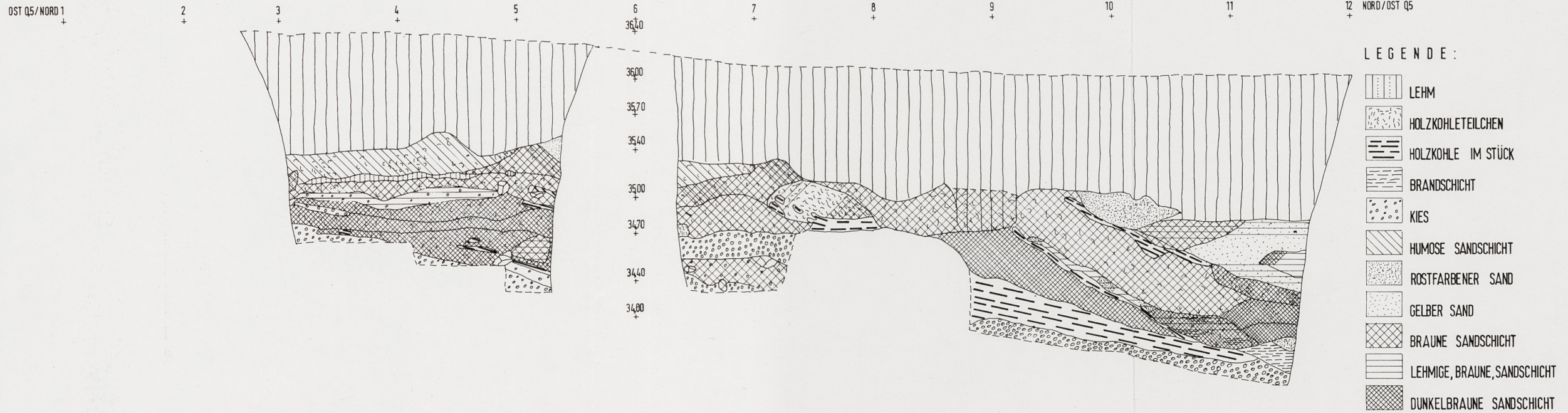


Abb. 4
 Clenze, Kr. Lüchow-Dannenberg
 Kirchberg — Westprofil

schichten als Kastenkonstruktion nahe, doch der zu geringe Abstand zwischen ihnen läßt auf eine Doppelpalisade schließen, die sich nach innen geneigt hat. Vor der Palisade ist eine Erdberme anzunehmen.

Im Siedlungsbereich konnten drei Phasen der Innenbebauung unterhalb der Friedhofsschichten festgestellt werden. Im größten Teil der Ausgrabungsfläche wurde die obere Siedlungsschicht bei der späteren Anlage von Gräbern angeschnitten, nur im nördlichen Bereich, zum Wall hin, ist eine abdeckende Sandlage erhalten geblieben. Damit kann der mit dieser Schicht erfaßte Siedlungsvorgang als abgeschlossen betrachtet werden. Der Abschluß der oberen Siedlungsschicht wird mit Brand und Zerstörung der Verteidigungsanlage gleichzeitig erfolgt sein, weil Siedlungsablagerungen nicht über die verkohlten Reste des Walles hinwegführen. Im Westteil des oberen Siedlungshorizontes war eine dünne Lehmschicht eingebettet, die jedoch nur in einem schmalen Streifen angeschnitten wurde, so daß nicht zu entscheiden war, ob es sich um einen Hausfußboden handeln könnte.

Zwischen dem oberen und mittleren Siedlungshorizont fand sich durchgehend eine trennende kiesige Sandschicht. In der weniger mächtigen mittleren Siedlungsschicht lag an ihrer Basis ein ovaler Herd von 0,40—0,60 m Durchmesser, der aus plattigen, in Lehm gebetteten Steinen aufgebaut war. Je 0,80 m davon entfernt zeichneten sich auf einer südwestlich verlaufenden Linie liegend zwei humose Flecken ab, die von Pfostensetzungen stammen könnten. Der Herd und die zwei Pfosten liegen parallel zum Wall und 2,60 m von ihm entfernt. Ein Rekonstruktionsversuch der Baureste würde Spekulation bleiben.

Bei der unteren Siedlungsschicht handelt es sich um ein eingetieftes Haus, das nur zu einem kleinen Teil in die Grabungsfläche ragte (*Abb. 4*). Am Westprofil lagen inmitten einer stark mit Holzkohle durchsetzten Schicht einige Steine, die zum Herd des Hauses gehören dürften. Die Mitte des Hauses lag somit 2 m vom Wallfuß entfernt.

Ergebnisse

Die Auswertung der Siedlungsbefunde zeigt, daß während der beiden älteren Phasen nur mit einer geringeren Besetzung des Kirchberges zu rechnen ist, soweit wir aus dem kleinen Einblick in die Geschichte der Burg schließen können. Zunächst werden nur vereinzelt Siedlungsgruben angelegt worden sein, und in der mittleren Periode entstehen schon besser ausgestaltete Häuser, die bis an den Wallfuß reichen. In der jüngsten Besetzungszeit muß mit einer intensiven, vielleicht flächendeckenden Besiedlung gerechnet werden. Funde, vorwiegend Keramik, traten erwartungsgemäß in den Siedlungsschichten auf; der Wallbereich blieb fast fundleer. Aus den Friedhofsschichten konnten Funde aus fast allen Zeitstufen geborgen werden. Bemerkenswert sind Tonpfeifenreste, ein Spinnwirtel, slawische Keramik von unverzierten bis zu wenigen Stücken spätslawischer Art. Die deutsche Keramik setzt erst mit der blaugrauen Ware ein, ältere Kugeltopfware konnte in keiner Schicht geborgen werden. Für eine statistische Auswertung ist die Fundmenge zu gering, so daß

nur aus den jeweils vorkommenden Keramiktypen zeitlich Rückschlüsse gewonnen werden können.

Die zahlreichsten Keramikfunde traten in der flächenmäßig größten und auch mächtigsten Schicht des oberen Siedlungshorizontes zutage. Der Hauptteil läßt sich der Menkendorfer Keramik zuordnen (*Abb. 5*) und neben vereinzelt unverzierten Randscherben fanden sich wenige uncharakteristische von Feldberger Art, eine vom Woldegker Typ und einige, die schon spätslawische Merkmale aufweisen. Außerdem fand sich ein kleiner Napf und einige Bodenstücke besitzen Achseindrücke. Die Keramikzusammensetzung rechtfertigt eine Datierung in das 10. Jahrhundert.

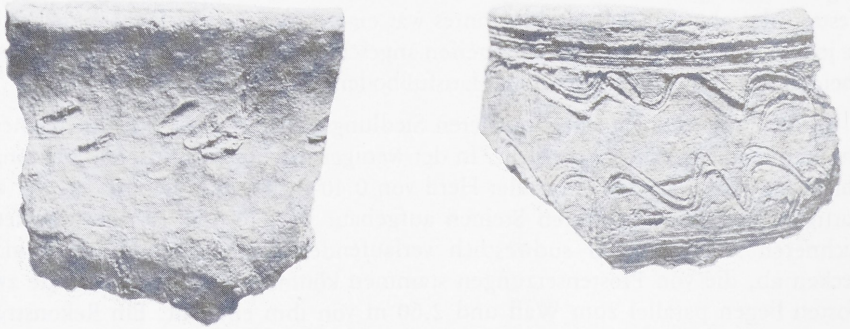


Abb. 5

Clenze, Kr. Lüchow-Dannenberg
Kirchberg — Slawische Keramik (Menkendorfer Formen)
aus dem oberen Siedlungshorizont
M. ca. 2 : 3

Der mittlere Siedlungshorizont erbrachte nur wenige Randstücke, darunter zwei von Menkendorfer Art, drei Feldberger (*Abb. 6 links*) und ein unverziertes. Außerdem wurde noch eine Knochennadel gefunden. Trotz der geringen Anzahl an Funden ließe sich eine Datierung in das 9. Jahrhundert vertreten. Ein Randstück, das sich aus fünf an verschiedenen Stellen dieser Schicht dicht über dem anstehenden Boden gefundenen Scherben zusammensetzen ließ, verdient unsere Aufmerksamkeit (*Abb. 8*). Es besitzt eine schwarzglänzende Oberfläche, eine flach nach außen geneigte runde Randlippe und ist von umlaufenden, schwach erhabenen Wülsten verziert. Einer der Wülste ist kräftiger ausgeprägt und mit Dellen versehen. Parallelen finden sich in der späten kaiserzeitlichen Keramik. Vergleichbare jüngere Stücke traten auch auf dem Weinberg in Hitzacker zutage. Damit rückt eine Siedlungskontinuität von der auslaufenden germanischen Besiedlung zur beginnenden slawischen in greifbare Nähe. In Clenze klagt jedoch eine größere zeitliche Lücke, denn die zwei Randscherben aus der unteren Siedlungsschicht sind wenig aussagekräftig, auch wenn sie einen Zeitansatz ins 8. Jahrhundert nicht widersprechen, da es sich um eine

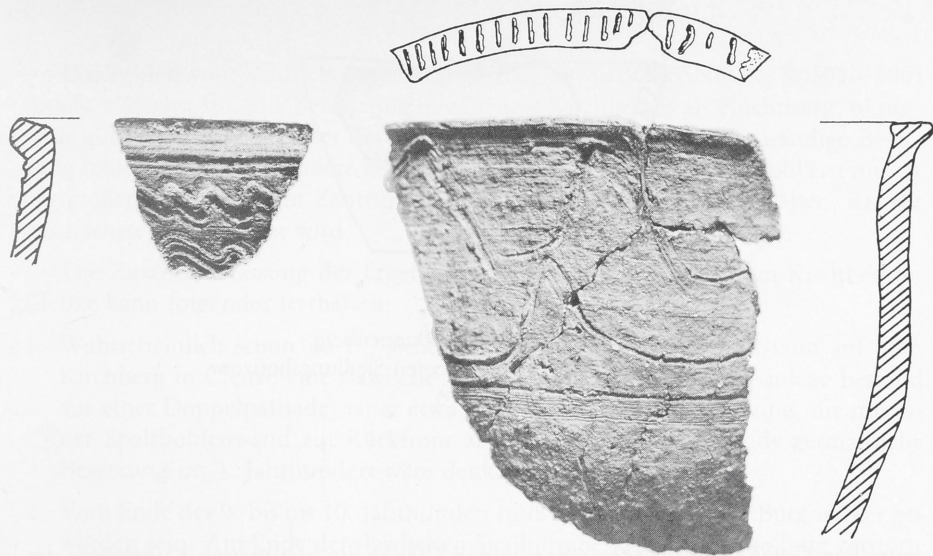


Abb. 6

Clenze, Kr. Lüchow-Dannenberg
 Kirchberg — Slawische Keramik (Feldberger Formen)
 aus dem mittleren (links) und unteren (rechts) Siedlungshorizont
 M. ca. 2 : 3

unverzierte und eine Feldberger Randscherbe (*Abb. 6 rechts*) handelt. Unter Berücksichtigung der angegebenen Datierungen könnte der Wall schon im 8., spätestens jedoch im 9. Jahrhundert entstanden und mit dem Ende der oberen Siedlungsschicht im 10. Jahrhundert untergegangen sein.

Ein Vergleich mit den Grabungsergebnissen aus den slawischen Burgen im hannoverschen Wendland zeigt Ähnlichkeiten und Unterschiede mit dem Befund in Clenze. Der Aufbau des Walles in der geschilderten Form findet im ganzen keine Entsprechung, aber Palisaden kommen in Meetschow (H. STEUER 1974, 183 ff.) und wahrscheinlich auch in Hitzacker vor, Rundholzpackungen ebenfalls in Hitzacker. Neu ist die Beobachtung einer Rückfront aus Spaltbohlen. Inwieweit ein derartiger Befund durch stärkere Zerstörung oder Wiedererrichtung des Walles in Hitzacker vernichtet wurde, bleibe dahingestellt.

Die Siedlungsreste in Clenze sind noch zu unsicher für einen Vergleich, nur die Hausgruben in der unteren Schicht finden in Art und zeitlicher Zuordnung in Hitzacker eine deutliche Parallele (B. WACHTER 1976, 87—90).

Die in Clenze vorkommenden Typen slawischer Keramik bilden keine Überraschung und entsprechen dem bekannten Bild. Wie in Meetschow fehlen jedoch spätsächsische und frühmittelalterliche deutsche Kugeltopfware, die in den bedeutenderen slawischen Burgen in Dannenberg und Hitzacker vertreten waren. Die ältesten

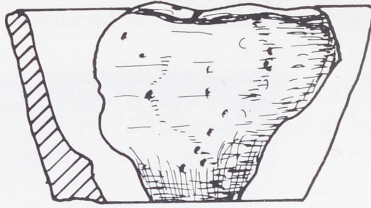


Abb. 7
 Clenze, Kr. Lüchow-Dannenberg
 Kirchberg — Napf aus dem oberen Siedlungshorizont
 M. 2 : 3

deutschen Gefäße sind in Meetschow wie in Clenze die blaugrauen Kugeltöpfe des 12./13. Jahrhunderts. Auch in den Rundlingen des hannoverschen Wendlandes konnte bisher nur diese Feststellung getroffen werden und ein gleiches Ergebnis zeitigten die Untersuchungen an und in der Kirchenruine von Spithal. Die Siedlungswüstung in ihrer unmittelbaren Nähe lieferte allerdings auch slawische Keramik. Im Gegensatz dazu stehen die leider nur sehr spärlichen Funde von der Burgstelle Warpke, die neben blaugrauen Kugeltöpfen auch solche von graubrauner Färbung aufwies, die ins 11./12. Jahrhundert zu stellen sind.

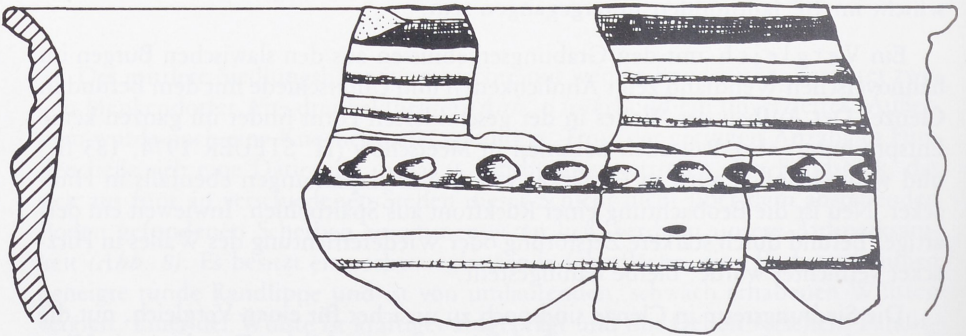


Abb. 8
 Clenze, Kr. Lüchow-Dannenberg
 Kirchberg — Spätkaiserzeitliches Gefäß
 aus dem mittleren Siedlungshorizont
 M. 2 : 3

Das Fehlen von Wildtierknochen (s. Beitrag von J. BOESSNECK, S. 305—306) spricht zunächst für eine Benutzung des Clenzer Kirchberges als Fluchtburg, wenigstens gültig für die Bewohner der angeschnittenen Häuser. Für eine ständige Besetzung fehlen bisher auch andere Hinweise, aber diese Frage ließe sich wohl erst mit einer größeren Grabung im Zentrum des Kirchberges klären; ein Vorhaben, das für das nächste Jahr geplant wird.

Die Zusammenfassung der Ergebnisse der Probegrabung auf dem Kirchberg in Clenze kann folgendes festhalten:

1. Wahrscheinlich schon im 8., sicher aber im 9. Jahrhundert entstand auf dem Kirchberg in Clenze eine slawische Fluchtburg. Die Befestigungsanlage bestand aus einer Doppelpalisade, einer etwa 2 m breiten Rundholzpackung, die mit einer Spaltbohlenwand zur Rückfront abschloß. Eine vorangehende germanische Besetzung im 4. Jahrhundert wäre denkbar.
2. Vom Ende des 9. bis ins 10. Jahrhundert muß die Besiedlung der Burg stärker geworden sein. Am Ende der slawischen Siedlungsperiode wurde die Burg zerstört. Dieser Vorgang dürfte im Zusammenhang mit der stärkeren deutschen Einflußnahme stehen, die von der Altmark ausgehend auf den Südwesten des Wendlandes übergriff.
3. Archäologisch erkennbar wird der deutsche Einfluß jedoch erst mit dem 12./13. Jahrhundert. Damit bleibt das Schicksal des Kirchberges für die dazwischenliegende Zeit im Dunkel, ebenso ihre Funktion in der Folgezeit.

LITERATUR:

- Willy BASTIAN, *Neue Forschungen zur slawischen Befestigung*. — Probleme des frühen Mittelalters in archäologischer und historischer Sicht, herausgegeben von Heinz A. KNORR. Berlin 1966, 141—154.
- Alfred KESEBERG, *Die Geschichte des Fleckens Clenze*. — Lüchow 1956.
- Martin LAST, *Burgen des 11. und frühen 12. Jahrhunderts in Niedersachsen*. — Die Burgen im deutschen Sprachraum, herausgegeben von H. PATZE, Sigmaringen 1976, Teil 1, 383—513.
- Wolfgang MEIBEYER, *Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 74 Salzwedel*. — Naturräumliche Gliederung Deutschlands, Bonn — Bad Godesberg 1970.
- Paul-Friedrich MIEST, *Die Ortschaften des Kreises Lüchow-Dannenberg*. — Das Hannoversche Wendland. Lüchow 1971, 185—212.
- J. H. MÜLLER, *Vor- und frühgeschichtliche Alterthümer der Provinz Hannover*. — Hannover 1893.
- Ernst MUCKE, *Die Lüneburger Wenden in Geschichte, Volkstum und Sprache*. — Hannoverland, Jg. 1908, 38 ff.
- Hans-Günter PETERS, *Das wendische Reihengräberfeld von Növenthien, Kreis Uelzen*. — Neue Ausgrabungen und Forschungen 3, 1966, 225—264.
- Bruno PLOETZ, *Feste Häuser im Lüneburgischen*. — Uelzener Beiträge 2, 1968, 33—47.
- Alfred PUDELKO, *Der Sieleitz von Schlannau, Kreis Lüchow-Dannenberg, ein frühmittelalterlicher Handelsplatz?* — Die Kunde NF 18, 1967, 133—143.
- Hans K. SCHULZE, *Adelsherrschaft und Landesherrschaft*. — Mitteldeutsche Forschungen 29, 1963.
- Hans K. SCHULZE, *Das Wendland im frühen und hohen Mittelalter*. — Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 44, 1972, 1—8.

- Ruth STEINBERG, *Die Mark Lipani*. — Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 11, 1962, 273—281.
- Heiko STEUER, *Probegrabungen auf slawischen und deutschen Siedlungs- und Burgplätzen im Hannoverschen Wendland (2)*. — Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 43, 1974, 181—190.
- Berndt WACHTER, *Archäologische Burgenforschung im Kreisgebiet*. — Hannoversches Wendland, 6. Jahreshft, 1977, 87—90.

Anschriften der Verfasser:

Dr. Berndt Wachter, Landkreis Lüchow-Dannenberg, Postfach, 3130 Lüchow

Peter Caselitz, Archäologisches Institut der Universität Hamburg, Arbeitsbereich I + II, v.-Melle-Park 6/X, 2000 Hamburg 13

Professor Dr. Joachim Boessneck, Institut für Palaeoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin der Universität München, Schellingstr. 10, 8000 München 40

Die menschlichen Skelettreste vom Kirchberg zu Clenze

Von
Peter Caselitz

Aus Zeit- und Kostengründen wurden bei der Probegrabung der slawischen Burganlage die Deckschichten mit einem Frontlader abgeschoben. Aus dem Aushub konnte Dr. Wachter menschliche Knochen bergen.

Da der Grabverband gestört war, wurde jeder der 122 Knochen so behandelt, als ob er zu einem Einzelindividuum gehörte. Aufgrund des am häufigsten vorkommenden Skeletteiles, der Kalottenreste, die 13,1 % des gesamten Materials ausmachen, kann eine Mindestindividuenzahl von 16 Bestatteten genannt werden, die sich in 15 Erwachsene und ein Kind aufschlüsseln. Wegen der geringen Individuenzahl wird auf die Angabe paläodemographischer Werte ebenso verzichtet wie auf einen multivariaten Bevölkerungsvergleich (Penrose-Analyse). Lediglich das Vorkommen von 42 epigenetischen Merkmalen wird mit den Werten zweier gleichzeitiger Skelettserien verglichen. Dabei zeigt sich, daß das Fehlen des Merkmals Foramen frontale zu 87,5 % bei der Clenzer Serie als populationsspezifisch anzusehen ist.

Eine gesicherte Datierung kann von archäologischer Seite nicht gegeben werden. Allerdings lieferte eine pathologische Erscheinung wertvolle Datierungshinweise. An den Zähnen eines Unterkiefers und an einem oberen, linken Eckzahn wurden Abrasionsspuren festgestellt, die durch das Benutzen von Tontabakspfeifen entstanden sind. Derartige Pfeifen treten aber erst ab 1596 auf. Bei der Clenzer Serie ist es nach einer neuzeitlichen Schädelserie aus Bremen, die zur Zeit vom Verfasser bearbeitet wird, zum zweiten Mal gelungen, aufgrund dieses ausgefallenen pathologischen Befundes Datierungshinweise zu geben.

Das Ende der Belegdauer des Friedhofes dürfte nach bisherigen Ermittlungen in der Mitte des 19. Jahrhunderts liegen. Gegen eine ausschließliche Datierung in die Neuzeit spricht eine Buntmetallverfärbung an einem Unterkiefer, die die Beigabe eines sogenannten Weck- oder Charonpfennigs vermuten läßt. Diese Beigabensitte ist in dieser Gegend auf slawischen Friedhöfen bis ins 13. Jahrhundert belegt (H. G. PETERS 1966). Eine endgültige Klärung der Datierungsprobleme kann erst durch die geplante Grabung erreicht werden.

In Clenze besteht die Möglichkeit eine Bevölkerung zu erfassen, die ihren rein ländlichen Charakter über Jahrhunderte bis in rezente Zeiten bewahrt hat. Andererseits ist mit Material aus der Übergangszeit der slawischen zur deutschen Herrschaft

zu rechnen, so daß die Möglichkeit besteht, die Frage einer Bevölkerungskontinuität bzw. deren Abbruch für die für diesen Raum so entscheidende Zeit zu klären.

Auf jeden Fall handelt es sich bei den Clenzer Bestattungen, wie bei jedem Skelettmaterial, um ein ebenso wichtiges Quellenmaterial wie andere ergrabene Gegenstände vergangener Zeiten, da sie nicht nur biologische Rückschlüsse erlauben. Für den Sommer 1979 ist eine Fortsetzung der Grabung der slawischen Burganlage geplant. Dabei soll der darüber liegende Friedhof vom Verfasser untersucht werden. Durch die so gegebene Verknüpfung von Archäologie und Anthropologie soll versucht werden, die Arbeitsmethoden so weit zu rationalisieren, daß die sonst übliche Bearbeitungszeit erheblich verkürzt wird.

Die Tierknochenfunde der Probegrabung auf dem Kirchberg in Clenze

Von
Joachim Boessneck

Alle Knochen sind von Haustieren. Rind und Schwein herrschen vor, die kleinen Wiederkäuer nehmen zusammengenommen den dritten Platz ein und zwei Knochen sind vom Huhn. Es gibt also nur gewöhnliche Hauswirtschaftstiere, keine Knochen von Pferd und Hund. Dem entspricht, daß das Fundmaterial in der typischen Art und Weise von Speiseabfällen zertrümmert ist. Die Probe ist zu klein, um eine Ausarbeitung zu lohnen, denn gewiß werden bei weiteren Grabungen auch Knochen anderer Tierarten gefunden werden. Die genannte Reihenfolge dürfte aber der Bedeutung der Wirtschaftstiere gerecht werden. Die *Tabelle 1* gibt die Verteilung der Fundstücke über das Skelett an. Die in der Tabelle mitaufgeführten Gewichte zeigen besser als die Fundzahlen, daß Rindfleisch in der Fleischversorgung den ersten Rang einnahm, gefolgt von Schweinefleisch.

Bezüglich der Größe der Tiere ist der Fund ebenso typisch wie in der Zusammensetzung der Fauna. Im Mittelalter wurden allgemein kleine Haustiere gehalten, so auch in Clenze.

Eine Unterteilung des Materials nach der Schichtzugehörigkeit bringt keinerlei Gewinn. Auf Maßangaben verzichten wir derzeit. Die vier Menschenknochen stammen sicherlich aus dem Friedhof, der über den eigentlichen Ausgrabungsschichten lag.

Tabelle 1
 Clenze, Kr. Lüchow-Dannenberg
 Verteilung der Haustierknochen über das Skelett

| Tierart | Rind | Schaf | Schaf/ Ziege | Ziege | Schwein | Huhn |
|-------------------|------|-------|-----------------|-------|---------|------|
| Oberschädel | 8 | 1 | 7 | — | 22 | — |
| Dentes superiores | 1 | — | 2 | — | — | — |
| Mandibula | 8 | — | 6 | — | 12 | — |
| Dentes inferiores | 1 | — | — | — | 1 | — |
| Hyoid | 2 | — | 1 | — | — | — |
| Epistropheus | 1 | — | 2 | 1 | — | — |
| Vert. cervic. | 1 | — | 2 | — | — | — |
| Vert. costal. | 6 | — | — | — | 2 | — |
| Vert. lumbal. | 9 | — | — | — | 4 | — |
| Costae | 30 | — | 17 | — | 25 | — |
| Scapula | 15 | 1 | 4 | 1 | 12 | — |
| Humerus | 5 | 2 | — | 1 | 3 | — |
| Radius | 1 | — | 3 | — | 4 | — |
| Ulna | 2 | 1 | — | — | 2 | 1 |
| Metacarpus | 2 | 2 | — | 1 | 5 | — |
| Pelvis | 8 | 1 | — | — | 2 | — |
| Femur | 3 | 1 | 9 | — | 6 | 1 |
| Tibia | 4 | — | 9 | — | 6 | — |
| Fibula | — | — | — | — | 1 | — |
| Talus | — | — | — | — | 2 | — |
| Calcaneus | — | — | — | — | 1 | — |
| Metatarsus | 5 | — | — | — | 1 | — |
| Phalanx 1 | 2 | — | — | — | 2 | — |
| Phalanx 3 | 2 | — | — | — | — | — |
| insgesamt | 116 | 9 | 62 | 4 | 113 | 2 |
| | | 75 | | | | |
| Gewicht (g) | 2050 | 100 | 365 | 55 | 1270 | 10 |
| | | 520 | | | | |

Unbestimmte: 34

Gewicht (g): 83

4 Menschenknochen

Anzahl der Knochen insgesamt: 344

Gewicht der Haustierknochen: 3850 g